

## Le Train



„Ein Pariser in Kiel“ – Erzählung nach einer Episode des Künstlers



Nach meinem Examen in „Freie Kunst“ befürchtete ich, trotz kleinerer Ausstellungserfolge, von meinen Bildern nicht leben zu können. Deshalb gründete ich mit Inge Fischer, meiner damaligen Lebensgefährtin, einem Mannequin, die Galerie Fischer Kiel, die dritte Galerie in Kiel neben den bereits existierenden Galerien Neumann und Lornsenstraße. Später gab es dann allerdings 13 Galerien, die ihre eigenen Konzepte realisieren wollten, zumal sie glaubten, daß wir mit unserem Ausstellungskonzept ja wohl auch materiell erfolgreich wären.

Was sie nicht wußten, war, daß unsere Galerie keinerlei Zuschüsse bekam und sogar in Krisenzeiten – das geplante zweite Standbein wackelte leider ebenfalls – durch meine Bildverkäufe am Leben gehalten werden mußte. Der erste Künstler, den wir ausstellten, war Théo Kerg aus Paris, der seine taktilistischen Objektmalereien zeigte. Über ihn lernten wir dann den Künstler Bernard Mandeville kennen, gleichfalls aus Paris und überdies Präsident der dortigen Académie des Beaux Arts. Natürlich war es uns eine große Ehre, ihn ein Jahr später dem Publikum unserer kleinen, bescheidene 62 m<sup>2</sup> umfassenden Galerie vorstellen zu dürfen.

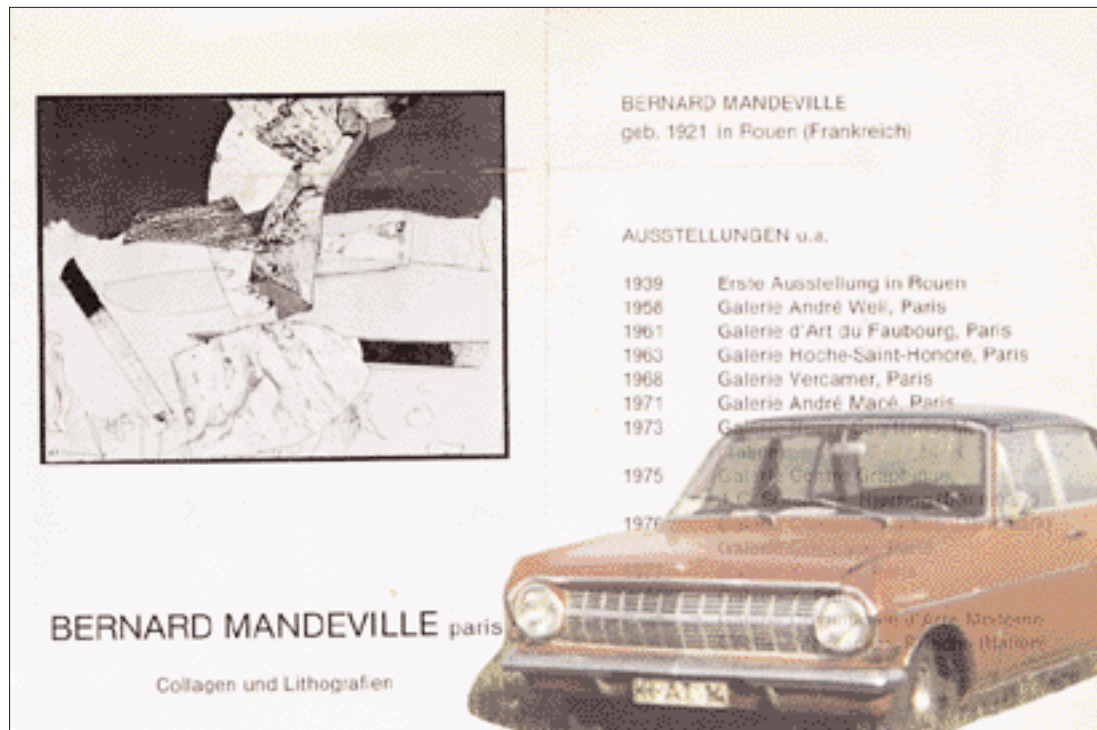
Bernard Mandeville reiste mit dem Zug an. Seine Erscheinung war beeindruckend. Er trug am oberen Ende seiner 188 cm eine graue Wuschelmähne, die, wenn er stand, an eine Palme erinnerte. Und zusammen mit seiner „John Lennon-Brille“ sah er eindeutig wie ein französischer Künstler oder Polit-Kommunarde à la Fritz Teufel oder Cohn-Bendit aus. Da wir noch einen Tag Zeit hatten bis zur Vernissage seiner Ausstellung und seine Bilder, zumeist Lithografien, bereits aufgehängt waren, bat er mich, ihm die Landeshauptstadt Schleswig-Holsteins und die nähere Umgebung zu zeigen. Also chauffierte ich Monsieur Mandeville in meinem uralten, roten Opel Record 1600 (auch Türkenkutsche genannt) mit schwarzem Dach und dem farbwechselnden Tacho statt einer Tachonadel durch Schleswig-Holstein.

Mandeville sprach mit mir Englisch, und das war noch schlechter als mein Französisch. Um ihn besser oder überhaupt verstehen zu können, war häufiger Blickkontakt notwendig; denn vieles entnahm ich erst seiner gestikulierenden Art, mit der er seine Rede zu unterstreichen pflegte. Es muß genau in dem Moment gewesen sein, als ich wieder einmal zu ihm hinüberschaute, schon um ihn meiner Aufmerksamkeit zu versichern, denn er redete seit unserer Abfahrt ununterbrochen auf mich ein, was viel zu bedeuten hatte, wo ich doch mit derselben Fähigkeit ausgestattet bin – jedenfalls genau in diesem Moment des kurzen Wegschauens muß das rote Blinklicht der Signalanlage eines unbeschränkten Bahnübergangs, mitten zwischen den grell-gelben Rapsfeldern, geblinkt haben; denn als ich wieder nach vorn blickte, war es gerade aus, und ich fuhr weiter. Da schrie neben mir Monsieur Mandeville, der gleichfalls immer Blickkontakt halten wollte, plötzlich aus vollem Halse „löh träääään, Romän, löh trään“! Ich machte eine Vollbremsung, während der Zug um Haaresbreite an uns vorbeiraste. Wir fielen in unsere Sitze zurück, Mandeville neben mir war krei-  
debleich, selbst seine Rotwein-Nase war jetzt ergraut. Völlig entgeistert sah er mich an, der ich sicherlich einen ähnlichen Anblick bot.

Mit zittrigen Händen umklammerte ich das Lenkrad, und Mandeville hatte nur noch einen Wunsch: „Retour Romän“ – „Bäck to Kiel“. Dann stammelte er noch „Merde löh trän“ und verlangte nach einem Cognac. Als wir eine

Stunde später im Café Seeburg saßen, wegen des Cognacs, erklärte er mir, er sei 64 Jahre alt und nicht zum Sterben nach Kiel gereist. Wir tranken einen Cognac, dann den nächsten und noch einen und sogar einen vierten. Marke Napoleon. Nach dem vierten Cognac erhob sich Monsieur Mandeville, drehte sich zu den übrigen Gästen um und sagte, zu meiner unendlichen Verwunderung, in allerbestem Deutsch: Wo habt ihr eure Männer? Merde, unter der Erde? – Völlig verstört schauten ihn ungefähr 42 alte Damen an, abgesehen von dem einen alten Herrn. Nachdem sich Mandeville dieser Last, die ihm auf der Seele gelegen haben mußte, entledigt hatte, nahm er wieder Platz und äußerte mir gegenüber, dem dieser Auftritt äußerst peinlich war, wieder auf Englisch: Roman, in the war, dead, all men are dead from the war and work – damit sie hier fressen können ihre Cafe! Wie ich so in sein Gesicht schaute, das inzwischen wieder seine puterrote Farbe angenommen hatte, mußte ich auf einmal laut lachen, denn es war – aus meinem Blickwinkel – umrankt von vielen blauviolett gefärbten, grauen Haarfrisuren und hätte mit Sicherheit ein tolles Portrait ergeben. Soviel zum Charme eines Franzosen und Pariser Präsidenten der Akademie der Schönen Künste.

Tags darauf fand selbstverständlich die Ausstellung seiner Bilder statt. Und während er die Fragen der Besucher beantwortete, konnte ich hin und wieder aufschnappen: „Löh trääää“ – „and Romän“ – und abermals „Löh trääää“! Eine unvergeßliche Begegnung mit einer facettenreichen Persönlichkeit, die ich am Montag zum Bahnhof brachte und mit den Worten „Bernard, le train“ verabschiedete. Merci!



Präsident der Académie des Beaux Arts